

UTB M (Medium-Format) 3826

[Geschichte der antiken Philosophie](#)

Bearbeitet von
Michaela Masek

2., korr. Aufl. 2012 2012. Taschenbuch. 255 S. Paperback

ISBN 978 3 8252 3847 6

Format (B x L): 15 x 21,5 cm

Gewicht: 387 g

[Weitere Fachgebiete > Philosophie, Wissenschaftstheorie, Informationswissenschaft > Philosophie: Allgemeines > Antike Philosophie](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Michaela Masek
Geschichte der
antiken Philosophie

2. Auflage

facultas wuv

UTB



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas.wuv · Wien

Wilhelm Fink · München

A. Francke Verlag · Tübingen und Basel

Haupt Verlag · Bern · Stuttgart · Wien

Julius Klinkhardt Verlagsbuchhandlung · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Nomos Verlagsgesellschaft · Baden-Baden

Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel

Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK/Lucius · München

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Bristol

vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Michaela Masek

Geschichte der antiken Philosophie

2. Auflage

Michaela Masek ist Lehrbeauftragte am Institut für Philosophie der Universität Wien und Professorin für Latein, Griechisch und Psychologie/Philosophie an einem Wiener Gymnasium.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://d-nb.de> abrufbar.

2., korrigierte Auflage 2012
© 2011 Facultas Verlags- und Buchhandels AG
facultas.wuv, Stolberggasse 26, 1050 Wien
Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Atelier Reichert, Stuttgart
Gestaltung und Satz: grafzyx.com, Wien
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-8252-3847-6

Inhalt

I.	Einleitung	9
1.	Was heißt Philosophie?	9
2.	Der Mythos	13
3.	Orientalische Einflüsse.....	16
4.	Griechische Schrift und Sprache.....	17
5.	Beginn der griechischen Philosophie.....	19
II.	23
II. 1.	Teil: Die Vorsokratiker	23
1.	Überlieferung.....	23
2.	Einführung in das Denken der Vorsokratiker	25
3.	Thales von Milet	26
4.	Anaximander von Milet.....	31
5.	Anaximenes von Milet.....	36
6.	Eine kurze Zusammenfassung: „Die milesische Aufklärung“	38
7.	Heraklit von Ephesos	39
8.	Pythagoras und die Pythagoreer	45
9.	Die Eleaten.....	53
10.	Die jüngeren Naturphilosophen.....	67
11.	Zur Wirkungsgeschichte der Vorsokratiker	88
II. 2.	Teil: Die Sophisten	91
1.	Allgemeine Charakteristik.....	91
2.	Protagoras	96
3.	Gorgias	103
4.	Weitere ausgewählte Sophisten	106
5.	Schlussbetrachtungen.....	114

III. Die klassische Periode	117
III. 1. Teil: Die sokratische Philosophie	117
1. Der „Mythos Sokrates“	117
2. Die kleineren sokratischen Schulen	139
III. 2. Teil: Platon	146
1. Biographie	147
2. Werke	152
3. Grundlagen der Ideenlehre	153
4. Seelenvorstellung bei Platon	163
5. Politeia – Platons politische Leidenschaft	169
6. Struktur und Entstehung der Welt im <i>Timaios</i>	175
7. Platons Würdigung und sein Einfluss auf die Nachwelt . .	177
III. 3. Teil: Aristoteles	178
1. Leben.	180
2. Zur Überlieferung der aristotelischen Schriften.	182
3. Werke	183
4. Das Wesen der Philosophie	184
5. Grundzüge der Metaphysik	186
6. Aspekte der aristotelischen Ethik.	197
7. Politische Philosophie	206
8. Abschließende Gedanken zur Aktualität der aristotelischen Philosophie	210
IV. Die Philosophie im Zeitalter des Hellenismus	213
1. Einleitung: Charakteristika hellenistischer Philosophie . . .	213
2. Die Stoá.	215
3. Der „Garten“ des Epikur	226
4. Die pyrrhonische Skepsis.	238
V. Der Neuplatonismus	241
1. Die zentralen Gedanken des Neuplatonismus.	242
2. Der Neuplatonismus nach Plotin	244
Anhang	245
Siglen und Abkürzungen	245
Antike Quellen/Textausgaben	246
Sekundärliteratur	248
Personenregister.	252
Sachregister.	253

Vorwort

Dieses Buch ist aus Manuskripten für die Lehrveranstaltungen entstanden, die ich unter den Titeln „Geschichte der Philosophie der Antike“ und „Griechische Terminologie für Studierende der Philosophie und des Lehramts für Psychologie/Philosophie (PP)“ an der Universität Wien seit 2002 gehalten habe. Es wendet sich sowohl an Studierende dieser Fächer als auch an die erfreulicherweise ständig wachsende Zahl einer Leserschaft, die der antiken Philosophie ein besonderes Interesse entgegenbringt.

Eine Einführung in die Philosophie der Antike hat sich vielen Anforderungen zu stellen: philosophiegeschichtliche Zusammenhänge verständlich zu machen, Lehren zu referieren, Werke zu beschreiben bzw. zu interpretieren, quellenkritische Fragen zu diskutieren. Auf Grund der Begrenzung des Textumfangs musste daher ein Kompromiss zwischen diesen vielfältigen Ansätzen gefunden werden. Somit wurde versucht, anhand sorgfältig ausgewählter Themen und Texte in die wichtigsten Denkansätze und Problemstellungen dieser Epoche einzuführen.

Die Zielsetzung des Buches ist es, in einem historisch-systematischen Überblick die eminent wichtige Bedeutung der antiken Philosophie für das grundsätzliche Verständnis von Philosophie aufzuzeigen. Neben der allgemein hermeneutischen Vermittlung in philosophisch-wissenschaftlicher sowie kulturgeschichtlicher Hinsicht liegt ein besonderer Akzent dieser Darstellung auf der Hinführung zur Lektüre antiker Philosophen. Da die Griechen als Erste die Fragestellungen, Methoden und Begrifflichkeiten entwickelt haben, die das abendländische Denken bis in die gegenwärtigen Debatten wesentlich prägen, sind zahlreiche philosophische Begriffe aus dem klassischen

Griechisch abzuleiten, die nicht nur in die Philosophie des abendländischen Mittelalters und der Neuzeit bis hin zur Gegenwart, sondern ebenso in die (Natur-)Wissenschaften als fixer Bestand eingegangen sind. So wird anhand genauer Lektüre und Interpretation von Originaltexten das Bedeutungsspektrum wichtiger griechischer Termini im jeweiligen philosophischen Kontext erklärt und gegebenenfalls auf ihr Weiterleben in den heutigen Wissenschaftssprachen hingewiesen. Dadurch soll eine nachhaltige Annäherung an die Denkweisen antiker Philosophen erfolgen, deren Fragen auch heute noch die unseren sind: nach der Erklärung der Welt, nach dem Miteinander in einem sozialen Gefüge, nach dem moralisch richtigen Handeln, nach Glück, Leid und Tod.

Mein besonderer Dank gilt Günter Lachawitz für fachliche Anregungen und ergänzende Hinweise und Ana Ionescu für die genaue Durchsicht des Manuskripts. Weiters danke ich Sabine Kruse von *facultas.wuv* für die wohlwollende Aufnahme des Buchprojekts von Seiten des Verlages und Verena Hauser für das sorgfältige Lektorat.

Zur Verwendung dieses Buches:

Zitate aus antiken Quellen werden kursiv und ohne Anführungszeichen geschrieben und im Allgemeinen nach den im Literaturverzeichnis angeführten Übersetzungen wiedergegeben; Änderungen durch die Verfasserin erfolgen ohne besondere Kennzeichnung. Alle Zitate werden nach den aktuellen Rechtschreibregeln wiedergegeben.

Griechisch geschriebene Wörter werden in eckigen Klammern transkribiert; bei den Akzenten wird auf die Differenzierung in Akut, Gravis und Zirkumflex verzichtet und ausnahmslos der Akut als Betonungszeichen verwendet, bei einsilbigen Wörtern wird kein Akzent geschrieben; lange und kurze Vokale werden nicht unterschieden; der Spiritus asper, der für „h“ steht, wird transkribiert, der Spiritus lenis und das Iota subscriptum entfallen. Alle griechischen und lateinischen Termini sowie Werktitel werden kursiv geschrieben. Siglen und Abkürzungen werden im Anhang angeführt. Mit → **F 1–F 39** wird auf die auf der UTB-Homepage abrufbaren Powerpoint-Folien hingewiesen (<http://www.utb-shop.de/shop/philosophie/geschichte-der-antiken-philosophie-1.html>).

I Einleitung

1 Was heißt Philosophie?

Das Wort „Philosophie“ entstammt der altgriechischen Sprache. Ein *philósophos* (φιλόσοφος) ist in der direkten Übersetzung „ein Liebhaber der Weisheit“. Das Verbum *φιλεῖν* [*phileín*] heißt neben „lieben“ auch einfach „sich aneignen, an etwas Gefallen finden“; *φίλος* [*phílos*]¹ ist der „Freund“ und „Liebhaber“, der „Freude hat an“ σοφία [*sophía*]. Unter *sophía* verstand man nicht nur wissenschaftliche Erkenntnis, sondern durchaus Wissen in einem weiteren Sinne. So konnte auch das anwendbare praktische Wissen, das beispielsweise ein Handwerker braucht, als *sophía* bezeichnet werden. Folglich gehört zur Bedeutung dieses Ausdrucks neben „Wissen, Weisheit, Bildung“ auch „Einsicht“ und „Klugheit“ hinsichtlich einer praxisbezogenen Sachkenntnis oder, so könnte man heute moderner sagen, eine entsprechende Fachkompetenz im Sinne eines anwendungsbezogenen Expertenwissens.² (→ **F 1: Was heißt *Philo-sophía*?**)

In der Zusammensetzung *φιλοσοφία* [*philosophía*] kommen nun einerseits die Tätigkeit eines Philosophen und andererseits das For-

1 Das Adjektiv *philos* heißt bei Homer immer wieder bloß „eigen“. Vgl. W. Schadewaldt, *Die Anfänge der Philosophie bei den Griechen. Die Vorsokratiker und ihre Voraussetzungen*. Tübinger Vorlesungen Bd. 1. Frankfurt/Main 1978, S. 13.

2 Unter *sophía* kann man auch das theoretische Wissen verstehen, das zur Ausübung einer *téchne* (τέχνη: „Kunstherrlichkeit“) benötigt wird. Auf „-ik“ auslautende Fremdwörter, die ein Fachgebiet bezeichnen, wie etwa Mathematik, Politik, Musik etc., leiten sich von griech. Adjektiva ab, die durch Anfügung des Suffixes -ικός [*ikós*], wie z. B. *mathematikós*, gebildet wurden. Zu ergänzen ist jeweils das Substantiv *téchne* („Kunstherrlichkeit in ..., Kunst von ...“).

schungsobjekt, die Wissenschaft, zum Ausdruck. Der *philosophos* hat die Bereitschaft, sich staunend und voll Bewunderung mit der Welt auseinanderzusetzen und sich über dieses Wissen anzueignen, statt sie lediglich in ihrem jeweiligen akzidentiellen Erscheinungsbild wahrzunehmen. Betrachtet man nämlich den Alltag der Griechen der Antike, so war damals das Denken noch nicht als theoretische Disziplin vom Leben getrennt, sondern beide Bereiche fanden gleichermaßen Beachtung. Die Philosophie beschränkte sich daher keineswegs nur auf Fragen, die wir ihr heute für gewöhnlich zuordnen.

Die erste schriftlich überlieferte Erwähnung des Adjektivs *philosophos* begegnet uns bei Heraklit, einem Vorsokratiker aus dem 6./5. Jh. v. Chr. Er bezeichnet mit diesem Wort die *weisheitsliebenden Männer*³, denen auf der anderen Seite die Vielen gegenüberstehen, von denen Heraklit voller Verachtung sagt, dass sie nur daliegen, *gesättigt wie das Vieh*⁴. Als Ersten, der sich selbst als Philosophen bezeichnete, nennt uns die antike Überlieferung Pythagoras, was jedoch als Rückprojizierung aus der Zeit Platons angesehen werden muss.⁵ Die Verbreitung der Wörter *philosophos* und *philosophéin* („philosophieren“) findet dann aller Wahrscheinlichkeit nach erst im 5. Jh. v. Chr. statt, unter der Herrschaft des Perikles, als Athen durch seine politische Vormachtstellung und zugleich intellektuelle Ausstrahlung hervortrat. Damals hielt sich auch der Historiker Herodot aus Kleinasien während seiner zahlreichen Reisen zeitweise in der berühmten Stadt auf. In seinem Geschichtswerk findet sich der früheste Beleg für das Verb *philosophéin*, im Zusammenhang mit Solon, der, nachdem er die Gesetzgebung in Athen abgeschlossen hatte, auf Reisen gegangen sei, und zwar *um der theoría willen*⁶.

Hier lässt sich ein äußerst interessanter Bedeutungswandel erkennen.⁷ Denn bei Solon ist *θεωρία* [theoría]⁸ nicht in unserem heutigen Sinn gemeint⁹, sondern unter Berücksichtigung der Grundbedeutung

3 DK 22 B 35.

4 DK 22 B 29.

5 Vgl. HWPh Bd. 10, 1128.

6 Herodot, Historien I 30.

7 Vgl. K. Bartels, *Wie Berenike auf die Vernissage kam. 77 neue Wortgeschichten*. Darmstadt 2004, S. 178f.

8 Griech. *theoría* ist aus zwei Wörtern mit ähnlicher Bedeutung zusammengesetzt: *θέα* [théa]: „Schau, Schauspiel“, vgl. „Theater“, und *ὄρα* [horán]: „sehen, schauen“, vgl. „Panorama“ → „das Betrachten eines Schauspieles oder Festzuges“.

9 Vgl. dazu die geflügelten Worte des Mephistopheles in Goethes *Faust I*, 2038f.: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie/und grün des Lebens goldner Baum.“

könnte man sie dort als die Art und Weise verstehen, in der ein θεωρός [theorós], ein offizieller Festgesandter der Polis, etwa den Götterfesten bei olympischen Spielen oder einer ähnlichen kultischen Veranstaltung beiwohnte. Von da aus gewann das Wort dann die Bedeutung eines freien, durch keine Verpflichtung gebundenen Anteilnehmens, wobei der Charakter des Festlichen und Feierlichen weiterhin mit ihm verbunden blieb. Wenn sich Solon also um der *theoría* willen auf den Weg gemacht haben soll, so bedeutet das, dass er seine Reisen frei und unabhängig unternahm, einfach nur, um sich die Dinge genau anzusehen, und dabei keineswegs von irgendwelchen Zwecken, wie beispielsweise ein Handelsmann, geleitet wurde. Und dies hat er *philosophéon* („philosophierend“) getan, als einer, der mit offenen, stauenden Augen auf der Suche nach Kenntnissen ist, sowohl um seine eigene Wissbegierde zu befriedigen als auch um Aufgaben des praktischen Lebens besser bewältigen zu können.

Der *philósophos*, so könnte man sagen, ist einer, der den Anspruch an sich stellt, die Welt in einem zunächst zweckfreien Betrachten, Schauen und Staunen zu erfassen, erfüllt von einem Verlangen nach Orientierung und Reflexion sowie auch Nachdenken über sich selbst.

1.1 *Der philosophische Eros*

Der Gott Ἔρως [Eros] begegnet uns bereits in der frühesten griechischen Dichtung. Hesiod (um 700 v. Chr.) ist der Schöpfer der *Theogonía*, eines Epos über die Entstehung der Götter und der Welt, in dem er neben dem genealogischen Schema mit der Abfolge der weltbeherrschenden Götter Uranos, Kronos und Zeus in schier unüberblickbarer Fülle alle göttlichen Wesen, Elemente und Mächte aufführt, die im Kosmos und im Leben der Menschen von Bedeutung sind. In der Schilderung Hesiods gehen aus dem *Chaos* (hier nicht ein ungeordnetes Durcheinander, sondern eine Art formlose Leere, „Schlund, gähnender Abgrund“) *Erebos/Tartaros* (Unterwelt) und *Nyx* (Nacht) hervor. Daneben existieren bereits ganz am Anfang als weitere Urmächte *Gaia* (Erde) und *Eros*, welcher *der schönste ist unter den unsterblichen Göttern, gliederlösend, und einer, der bei allen Göttern und bei allen Menschen das Denken in der Brust bezwingt und den vernünftige Willen*¹⁰. In späteren Quellen wird er als Sohn von Aphrodite und Ares gesehen und als geflügelter Lausub, der mit Pfeil und Bogen Götter und Menschen ins Herz trifft.

10 Hesiod, *Theogonie* 120ff.

In Platons Dialog *Symposion* hingegen wird uns der Gott in einer ganz anderen, für Philosophen aber umso interessanteren Genealogie vorgestellt. Sokrates erinnert sich an ein Gespräch über *Eros* mit der weisen Priesterin Diotima, die hier ausnahmsweise die sonst ihm vorbehaltene Rolle der Fragenden und Belehrenden innehat:¹¹ Diese erzählt, *Eros* sei der Sohn von *Penía* („Armut, Mangel“) und *Póros* („Erfindergeist, Wegfinder, übertr. Reichtum“), dem es selbst nun immer wieder (mehr oder weniger, je nachdem, ob sich die mütterlichen oder väterlichen Anlagen durchsetzen) an all dem mangelt, wonach er uns streben lässt; er ist gewissermaßen ein „dämonisches Zwischenwesen“ zwischen Mensch und Gott, ein wechselseitiger Vermittler und Ausleger, nicht selbst weise, denn das Attribut *sophós* kommt nur den Göttern zu, doch auch nicht töricht und ungebildet, sondern wie der *philósophos* unentwegt auf der Suche. (→ F 2: **Der philosophische Eros**)

Wie *Eros* ist auch der *philósophos* ein „Zwischenwesen“, ein Suchender und Strebender, einer, der sich seiner Defizite und seiner Bedürftigkeit bewusst ist und daher auf der Suche ist, diese auszugleichen. Dabei gilt es zu beachten, dass es einen markanten Unterschied zwischen der Art des Philosophierens in der Antike und der heute gängigen Vorstellung von Philosophie gibt: Meist bestimmte damals die Entscheidung für eine bestimmte Lebensweise, eine in kritischer Auseinandersetzung mit anderen Einstellungen getroffene Lebenswahl, die Lehre selbst und ebenso die Unterrichtsweise dieser Lehre, sodass der philosophische Diskurs immer auch aus der Perspektive der jeweiligen Lebensanschauung zu verstehen ist. Antike Philosophie ist daher zugleich theoretischer Diskurs *und* eine diesem entsprechende Lebensweise, die beide zur Weisheit streben, ohne diese aber niemals ganz zu erreichen bzw. erreichen zu können.¹² Die Größe und Bedeutung und zugleich auch das Paradoxon der antiken Philosophie bestehen darin, im Bewusstsein der Unerreichbarkeit der Weisheit gleichzeitig von der Notwendigkeit überzeugt zu sein, den geistigen Fortschritt voranzutreiben. Philosophieren ist somit eine permanente Übung¹³, ein vorbereitendes Propädeutikum zur Erlangung der Weisheit.

11 Platon, Symp. 203a–204a.

12 Vgl. P. Hadot, *Wege zur Weisheit. Oder: Was lehrt uns die antike Philosophie?* Frankfurt/Main 1999, S. 18.

13 Vgl. dazu den von P. Sloterdijk (*Du mußt dein Leben ändern*, Frankfurt/Main 2009, S. 24) im Rahmen seiner „anthropotechnischen Wende“ geforderten *homo*

1.2 Philosophie als historisches Phänomen

Schon Aristoteles¹⁴ sagt, um die Dinge wirklich zu verstehen, müsse man sehen, wie sie sich von Anfang an entwickeln. Entscheidend ist für uns daher, Philosophie als historisches Phänomen in ihrem Ursprung zu erfassen, indem man sich der Tatsache bewusst wird, dass mit dem Philosophieren zu einer bestimmten Zeit begonnen wurde und dass sich dieser Prozess bis heute fortgesetzt hat. In der theoretischen Tätigkeit ist die Kontinuität der Philosophie von ihrem Beginn an bis heute gegeben. Die Art, *wie* Philosophie in der Antike betrieben wurde, und die Formen ihrer Darstellung unterscheiden sich jedoch in vielerlei Hinsicht von denen der Neuzeit. Will man nun zu einem profunden Verständnis der antiken Philosophie gelangen, kann es daher nicht genügen, nur das aufzuzeigen, worin sie noch aktuell ist und was sie mit der neuzeitlichen Philosophie verbindet, sondern man muss sie in all ihren spezifischen Eigenheiten betrachten, und das heißt vor allem in den ihr eigenen Lebens- und Darstellungsformen.

2 Der Mythos

Wenn man die Frage nach den Anfängen der Philosophie stellt, so stößt man auf den Mythos als erste vorphilosophische und vorwissenschaftliche Erklärung der Wirklichkeit. Auf die Frage etwa, warum Kosmos, Welt und Mensch existieren, liefern die zahlreichen Schöpfungsmythen erste Antworten, die mit ihren Weltdeutungen und Göttergestalten den Menschen emotionale Sicherheit und Geborgenheit geben, Orientierung bieten und helfen, Ängste abzubauen. Der „nicht verfügbare Bereich der Welt“ wird dadurch für sie sozusagen „verfügbarer“ gemacht, und eine bislang unerklärbare Wirklichkeit erscheint weniger bedrohlich und furchterregend.¹⁵ Der μῦθος [mýthos] mit den Bedeutungen „Wort, Rede, Erzählung“ in all seinen Ausprägungen repräsentiert eine Rede über „Grund“ (*aitía*), „Ursprung“ (*arché*) und letztlich „Sinn“, eine Entstehungsgeschichte mit Erklärung von Ursachen, und man könnte etwas gewagt hier auch schon das Erken-

repetitious/homo artista („der mit sich ringende und um seine Form bemühte Mensch“, „Mensch im Training“).

14 Aristoteles, Pol. I 2, 1252a24f.

15 Vgl. H. Blumenberg, Arbeit am Mythos. Frankfurt/Main 1979, S. 40.

nen von Kausalitäten annehmen. Indem die Menschen einander diese sinnstiftenden Geschichten erzählen und den nachfolgenden Generationen tradieren, werden zugleich so wichtige soziale Prozesse wie Gruppenbildung und Zusammengehörigkeitsgefühl initiiert. Dabei ist zu beachten, dass unsere Zugangsweise zum Mythos eine ganz andere ist, als es die der damaligen Menschen war: Während unser Interesse am Mythos vornehmlich literarisch motiviert und infolgedessen auch relativ distanziert ist, haben unsere Vorfahren den Mythos regelrecht gelebt – insbesondere in Form der mit den Götterkulten verbundenen Rituale. (→ **F 3: Mythos**)

2.1 „Vom Mythos zum Logos“

Wenn *mýthos* also ursprünglich „Wort, Rede, Erzählung“ heißt, so ist er in dieser Bedeutung durchaus mit dem *lógos* (λόγος: „Rede, Grund, Rechenschaft“) verwandt, einem der zentralen Begriffe der antiken Philosophie. Der wesentlichste Unterschied, um es ganz vereinfacht zu sagen, liegt nun darin, dass der Mythos erzählt, während der Logos begründet (vgl. *lógon didónai*: „Rechenschaft ablegen“). Schon im Mythos gibt es ja die Suche nach Erklärungen, doch kraft des Logos wird der Schritt von bildhaft-anschaulichen Vorstellungen zu begrifflich-abstraktem Denken vollzogen. Das Hervortreten des Logos ist gewissermaßen als die Geburtsstunde der argumentativen Vernunft anzusehen. Durch den Logos werden die personalen Deutungen und Interpretationen des Mythos von Erklärungsmodellen und Hypothesenbildungen abgelöst, die auf rein sachlichen Beobachtungen und Erfahrungen beruhen. Die Annahme einer linearen Entwicklung, wie sie das bekannte Schlagwort „Vom Mythos zum Logos“¹⁶ suggeriert, ist heute jedoch nicht mehr aufrechtzuerhalten. Vielmehr hat sich das philosophische Denken allmählich vom mythischen abgelöst und demnach wäre es angemessener, von einem „sich längst irgendwie unterirdisch vorbereitenden Denkgeschehen“ zu sprechen, „das sich erst in andere Formen verkleidet: Mythos, Dichtung usw., bis es dann ausdrücklich wird, und dieses Ausdrücklichwerden meinen wir eigentlich, wenn wir von einem Beginn der Philosophie sprechen“.¹⁷

16 „Vom Mythos zum Logos. Die Selbstentfaltung des griechischen Denkens von Homer bis auf die Sophistik und Sokrates“ – so lautet der Titel eines viel beachteten Werkes von Wilhelm Nestle (1940).

17 Vgl. Schadewaldt, *Die Anfänge der Philosophie*, S. 17.

2.2 Philosophische Spekulationen im Mythos

Bereits die oben genannte *Theogonie* des Hesiod führt uns mit ihrer Göttergenealogie eine geschlossene Totalität vor Augen, die ihrerseits von einem literarisch thematisierten Ordnungsgedanken geprägt ist, der ebenso wie die Tendenz zur Systematisierung eine zentrale Voraussetzung für die Entwicklung von Philosophie darstellt. Wenn Hesiod das Geschlecht der Götter auf seinen Ursprung zurückzuführen versucht (*Theogonie* v. 44f.) und dabei auf das Chaos (v. 116) Bezug nimmt, dann ist hier schon der Gedanke eines ersten Prinzips vorweggenommen. Wenn Hesiod nicht nur die Entstehung der Götter, sondern auch die des Lichts und der Dunkelheit, des Himmels und der Erde, der Berge und des Meeres schildert, so geht die *Theogonie* bereits in eine Kosmogonie über, wie sie spätere Autoren zu konstruieren versuchen. Und wenn er die als Zeugungskraft wirkende und den Kosmos durchwaltende Macht des *Eros* (v. 120) das Wollen der Götter wie der Menschen beherrschen lässt, so nimmt er die Lehre einer die Natur durchwirkenden autokinetischen (einer sich selbst in Bewegung setzenden) Grundkraft vorweg, die dann bei Empedokles als Anziehungskraft (*philótes*: „Liebe“) – allerdings in polarem Verhältnis zur Gegenkraft des „Hasses“ – fungiert. Insbesondere bei den Spekulationen über Chaos, Erde und Eros scheint es manchen Interpreten verlockend, diese mythischen Namen auf Begriffe wie Raum, Materie und Kraft zu beziehen, und man stellt sogar Vermutungen an, dass der Name des Gottes Kronos für den Begriff der „Zeit“ (*chrónos*) stehen könnte und der seiner Frau Rhe(i)a (*rhein*: „fließen“) für das Werden der Dinge, auch wenn es dafür keinerlei Beweise gibt. (→ F 4: **Hesiods *Theogonía***)

Eine weitere mögliche Vorwegnahme philosophischer Überlegungen lässt sich aus dem Begriff *phýsis* (φύσις: „Natur“) ableiten. Das altgriechische Wort findet sich zum ersten Mal in der *Odyssee* bei Homer:¹⁸ Dort übergibt Hermes Odysseus¹⁹ als Schutz gegen Kirkes Verwandlungskünste ein Zauberkraut, das für Sterbliche nur schwer

18 Homer, *Odyssee* X 302ff.

19 Vgl. dazu W. Ries, *Die Philosophie der Antike*. Darmstadt 2005, S. 11: „Im Blick auf den Beginn der griechischen Philosophie und ihr einer Entdeckungsreise gleichendes Unternehmen, auf dem Hintergrund verblässerender ‚Göttergeschichten‘ in einer ganz neuen Weise nach dem Ursprung der Welt zu fragen und nach dem, was allem Seienden zugrunde liegt, stellt sich die Erinnerung an die Figur des Odysseus ein.“

zu finden ist. Während er es aus der Erde zieht, erklärt er dessen *phýsis*, indem er die Teile der Pflanze unterscheidet, die schwarze Wurzel und die weiße Farbe der Blüte. Bereits aus diesen Worten des Gottes können wir ableiten, dass *phýsis* grundsätzlich aus verschiedenen Elementen konstituiert wird, deren Existenz in ihrer Zusammengehörigkeit ein Ganzes bildet. Diese Aspekte sind für die frühgriechische Philosophie bedeutsam geworden, die dann weiter die den Erscheinungen zugrunde liegenden Ursachen untersucht. Auch wenn sich nicht klar entscheiden lässt, inwiefern in den mythischen Erzählungen bereits tatsächlich konkrete Ahnungen abstrakter Prinzipien enthalten sind, bleibt jedoch unbestritten, dass im Mythos zahlreiche spekulative Ansätze der frühgriechischen Philosophie zu erkennen sind.

Das neue, vom Logos bestimmte Denken besteht also nicht so sehr in einem Ersatz der Mythen durch etwas „Wissenschaftlicheres“, sondern vor allem in seiner neuen Einstellung gegenüber den Mythen, und diese neue Zugangsweise ist die des Zweifels und der Kritik, die von nun an Tradition werden. Mythen kehren in der Philosophiegeschichte jedoch regelmäßig wieder, wenn es darum geht, abstrakt Rationales anschaulich zu vermitteln oder Vorstellungen von etwas zu entwerfen, das wir nicht begrifflich erfassen können. Prominente Beispiele dafür liefert uns Platon mit seinen Seelen- und Unsterblichkeitsmythen.

3 Orientalische Einflüsse

Wenn wir uns die Frage stellen, welchen Einfluss orientalische Völker auf die Philosophie der Griechen ausgeübt haben, bedarf es zunächst einer Klärung zur räumlichen und zeitlichen Eingrenzung der vorliegenden Philosophiegeschichte: Thema dieses Buches ist die Geschichte der Philosophie der Antike in Beschränkung auf Europa. Aus dieser Fokussierung darf jedoch keinesfalls ein Überlegenheitsanspruch abgeleitet werden, der angesichts der unumstrittenen Bedeutung außereuropäischer Kulturen auch in keiner Weise zu rechtfertigen wäre. Die Ausblendung anderer Kulturen hat allein sachökonomische Gründe, zumal eine nähere Beschäftigung mit jenen den Umfang einer derartigen Darstellung bei weitem sprengen und auch gleichzeitig entsprechende Sach- und vor allem Sprachkenntnisse voraussetzen würde.